

WESTERWALD
KRIMI

MICHA KRÄMER



Tod

IM ELEFANTENKLO

Ein Westerwald-KRIMI

CW Niemeyer **N**

Micha Krämer
Tod im Elefantenklo

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

© 2013 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln

www.niemeyer-buch.de

Alle Rechte vorbehalten

Der Umschlag verwendet ein Motiv von shutterstock.com,

Medical syringes DVARG 2012

Druck und Bindung: AALEX Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Printed in Germany

ISBN 978-3-8271-9520-3

Micha Krämer

Tod im
Elefantenklo

CW Niemeyer *N*

Der Roman spielt hauptsächlich in einer allseits bekannten Region im Westerwald, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

Über den Autor:

Micha Krämer wurde 1970 in Kausen im Westerwald geboren. 1989 zog es ihn nach Betzdorf, wo er es ganze 15 Jahre aushielt, bevor das Heimweh ihn zurück nach Kausen führte. 2009 veröffentlichte der gelernte Elektroniker kurz nacheinander die beiden Kinderbücher „Willi und das Grab des Drachentöters“ und „Willi und das verborgene Volk“. Der regionale Erfolg der beiden Bücher, die er eigentlich nur für seine eigenen beiden Kinder schrieb, war überwältigend und kam für ihn selbst total überraschend. Einmal Blut geleckert, musste im Jahre 2010 nun ein „richtiges Buch“ her. Im Juni erschien sein erster Roman für Erwachsene und zum Ende des Jahres 2010 sein erster Kriminalroman, der die Geschichte der jungen Kommissarin Nina Moretti erzählt. Neben seiner Familie, dem Beruf und dem Schreiben gehört die Musik zu einer seiner großen Leidenschaften.

Mehr über Micha Krämer erfahren Sie auf www.micha-kraemer.de

War es Tag oder Nacht? Warum war sie hier? Warum nur tat er ihr das an. Weshalb konnte sie nicht einfach die Augen schließen, ein letztes Mal atmen und dann sterben. Sie würde nicht mehr frieren und nicht mehr spüren, wie der Schweiß über ihr Gesicht rann. Aller Schmerz wäre vorbei. War es denn wirklich zu viel verlangt, wenn man einfach nur sterben wollte? Ihre Zähne schlugen wild und unkontrollierbar aufeinander. Sie zitterte am ganzen Leib. Es tat so weh. So beschissen weh.

*

Regungslos sah er auf das zitternde Mädchen hinab. Der Geruch von Erbrochenem lag schwer in der Luft. Er ging in die Hocke und strich ihr eine Haarsträhne aus dem schweißnassen Gesicht. Von ihrer Schönheit, die er so bewundert hatte, war nicht viel geblieben. Wieder einmal musste er mit ansehen, wie vergänglich alles im Leben ist. Insbesondere die Jugend und die damit unmittelbar einhergehende Schönheit. Sorgfältig desinfizierte er die Stelle, an der er die Spritze setzen würde. Obwohl sie zitterte und vollkommen außer Kontrolle schien, begann sie sich zu winden, sich zu wehren. Hastig setzte er sich rittlings auf sie und fixierte mit seinen Knien ihre Arme. Dann griff er nach der Spritze, stach zu und drückte die Flüssigkeit in ihre

Vene. Es dauerte nur Sekunden, bis der Körper unter ihm schlaff wurde und alle Spannung verlor. Ihr Atmen wurde flacher und auch das Klappern der Zähne ebte ab. „Jetzt schlaf schön, mein Schatz. Alles wird gut“, flüsterte er, obwohl er wusste, dass sie ihn da, wo sie nun war, nicht mehr hören würde.

*Freitag, 8. Februar 2013, 07:56 Uhr
Betzdorf/Kölner Straße*

Polizeimeisterin Katrin Rutzenmeyer beobachtete aufmerksam den fließenden Verkehr in der um diese Uhrzeit viel befahrenen Kölner Straße. „Warum sogts ihr eigentlich immer Kolonie zu derer Gegend?“, fragte sie in ihrem urbayrischen Dialekt den Kollegen Jürgen Wacker, der neben ihr auf dem Beifahrersitz des Streifenwagens döste. „Das heißt in der Gegend. Nicht in derer“, verbesserte er sie gelangweilt. „Du bist hier schließlich nicht mehr in deinem Freistaat, sondern im richtigen Deutschland. Und Kolonie heißt die Gegend schon immer.“ Katrin verdrehte die Augen und sah wieder hinaus zu den vorbeifahrenden Fahrzeugen. Sie hasste diese dummdämlichen Sprüche ihrer neuen Kollegen. Seit ihrem Dienstantritt vor drei Tagen hatte sie den Wechsel aus Bayern in die rheinland-pfälzische Provinz schon mindestens hundertmal verflucht. Der Gedanke, besser in Bad Tölz geblieben zu sein, war während der Arbeit ständig präsent. Andererseits war Oliver, mit dem sie seit knapp einer Woche zusammenlebte, ihre große Liebe und sie genoss die Zeit, die sie miteinander verbrachten, in vollen Zügen. Sie hatten sich beim Skifahren kennengelernt. Die drei Jahre Fernbeziehung, die sie seitdem geführt hatten, waren nicht immer leicht gewesen. Oliver war selbstständig

und beschäftigte in seinem Betrieb rund zwanzig Mitarbeiter. Für ihn war es unmöglich gewesen, alles aufzugeben und zu ihr nach Bayern zu ziehen. Also hatte Katrin die Initiative ergriffen und den Versetzungsantrag nach Betzdorf gestellt.

Ein hellblauer Volkswagen erregte ihre Aufmerksamkeit. Der Käfer raste mit deutlich überhöhter Geschwindigkeit an ihrem Streifenwagen vorbei in Richtung Ortsmitte. Der Fahrer war nicht zu erkennen, da das Gefährt komplett, inklusive aller Scheiben, von einer dicken Eisschicht bedeckt war. Lediglich auf der Windschutzscheibe befand sich ein frei gekratztes Guckloch von der Größe eines Tennisballs. „Ja sakra, wo gibt’s denn so was!“, schimpfte sie und startete den Motor. „Was is denn los?“, erkundigte sich Wacker, der den kleinen blauen Käfer im Blindflug scheinbar nicht bemerkt hatte. Katrin gab derweil Gas. Zum Glück war die Lücke zwischen dem VW und dem nächsten Auto so groß, dass sie sich problemlos in den Verkehr einfädeln konnte. „Der Wahnsinnige da voraus fährt total blind“, erklärte sie dem Kollegen aufgebracht und zeigte auf den kleinen Wagen. Deutlich waren an dem Käfer nun die dünnen aufgetauten Streifen entlang der Heckscheibenheizung zu erkennen. Unerhört, wie faul manche Leute doch waren. Dabei weiß doch jeder Verkehrsteilnehmer, wie wichtig eine gute Rundumsicht gerade in der kalten und dunklen Jahreszeit ist. Sie fuhr dichter auf, schaltete das Blaulicht und die Signalschrift „HALT POLIZEI“ an und hoffte inständig, dass der Fahrer des vereisten Pkws dies registrierte. Tatsächlich wurde der Buckel-

porsche langsamer und hielt schließlich rechts am Fahrbahnrand direkt in Höhe der örtlichen McDonald's-Filiale. Katrin stoppte unmittelbar hinter ihm. Sie schnappte sich ihre Schirmmütze vom Armaturenbrett, setzte sie auf und stieg aus. „Willst du auch einen Kaffee?“, rief Wacker, der ebenfalls den Streifenwagen verließ, ihr über das Wagendach zu. Katrin glaubte zuerst sich verhört zu haben, doch der Kollege ging bereits, ohne ihre Antwort abzuwarten, auf das Schnellrestaurant zu. „Du kannst doch nicht einfach abhauen!“, schrie sie ihm erbost hinterher. Wacker drehte sich um und grinste. „Das schaffst du schon allein. Käferfahrer sind nette Menschen. Die beißen nicht.“ Katrin war fassungslos. In ihrer ganzen Laufbahn war ihr noch nie eine solche Ignoranz begegnet. Wütend stapfte sie zu dem Volkswagen, dessen Fahrertür sich just in diesem Moment öffnete. Instinktiv glitt ihre rechte Hand zu ihrer Dienstwaffe. Man konnte nie wissen, mit wem man es zu tun bekam. Langsam beugte sich der Kopf einer Frau aus dem Inneren des kleinen Autos. Katrin holte tief Luft. „Guten Morgen, Gnädigste. Sie wissen schon, dass das gefährlich ist, was Sie da so im Straßenverkehr treiben?“ Die Frau, eine Dunkelhaarige Mitte dreißig mit südländischen Zügen, musterte Katrin argwöhnisch. Ihre Augen verbargen sich hinter einer dunklen Sonnenbrille. Auch das noch! Katrin rang nach Fassung. Scheiben nicht frei gekratzt und auch noch eine Sonnenbrille. „Sie wissen schon, dass Sie die Scheiben Ihres Fahrzeuges vor Beginn der Fahrt komplett freikratzen müssen? Sie gefährden damit ja nicht nur sich selbst, sondern auch

andere Verkehrsteilnehmer“, fuhr sie fort, während sich das Gesicht der Dunkelhaarigen noch mehr verfinsterte. „Sonst noch was?“, knurrte die zugegebenermaßen gut aussehende Frau und wollte bereits die Tür des Volkswagens wieder schließen. Katrin verschlug es fast die Sprache. So etwas Freches hatte sie lange nicht erlebt. Schnell griff sie die Wagentür und zog sie wieder auf. „Ja, da wär noch was“, keifte sie bissig. „Ich hätte dann gerne mal Ihren Führerschein und die Fahrzeugpapiere.“ Hektisch sah sie zu Wacker, der am Drive-in-Schalter des Restaurants stand und lachend mit der Bedienung sprach. Die Frau sah sie entgeistert an. „Was glauben Sie eigentlich, wen Sie vor sich haben?“, schnaubte die Schöne und machte keinerlei Anstalten, die Papiere zu suchen. Wieder schielte Katrin zu dem Kollegen. Eine schöne Scheiße war das. Immer mehr bekam sie das Gefühl, dass diese Angelegenheit aus dem Ruder laufen würde. Katrin trat einen Schritt zurück und legte erneut ihre Hand auf ihre Pistole. „Würden Sie mir bittschön jetzt Ihre Papiere aushändigen?“, forderte sie die Frau nun sehr eindringlich auf. Doch die machte immer noch keine Anstalten sich zu rühren. Ihr Blick ruhte nun auf Katrins Dienstwaffe. Dann schnaubte sie. „Okay, wenn es unbedingt sein muss.“ Die Dunkelhaarige drehte sich um, griff ihre Handtasche vom Beifahrersitz und begann, darin herumzuwühlen. Im Bruchteil einer Sekunde erkannte Katrin den schwarzen Griff einer Pistole, der zwischen etlichem Krempel in der Tasche der Fremden zum Vorschein kam. Sie riss ihre Waffe aus dem Holster, zielte auf die Frau und schrie: „Hände

hoch! Keine Bewegung und raus aus dem Wagen!“ Die Schöne sah sie lässig an. „Was nu? Nicht bewegen oder aussteigen. Sie müssen sich schon entscheiden.“ „Verorschen ko i mir selber“, keifte Katrin panisch. „Und jetzt aussteige und Händ auf des Wagedach.“ Die Dunkelhaarige schüttelte den Kopf und stieg dann aus. Sie war gut und gerne einen Kopf größer als Katrin, trug eine enge blaue Jeans und eine am Kragen mit Fell besetzte Wildlederjacke. Ihre langen dunklen, lockigen, Haare glänzten, als wären sie noch nass. Während sie ausstieg und genervt die Hände hob, sah Katrin zu Wacker, der endlich mit einem Papptablett in den Händen zurück zum Wagen kam. „Jürgen?“, rief die Fremde dem Kollegen plötzlich zu, „hättest du mal die Güte, deiner kleinen Kollegin zu erklären, wen sie gerade verhaftet.“ Katrin wurde unsicher. Irritiert wechselte ihr Blick immer wieder zwischen der Frau und dem Kollegen hin und her. Wacker schien sich köstlich zu amüsieren. Er kam auf Katrin zu und hielt ihr das Tablett mit dem Kaffee hin. „Bitte schön, ein großer Kaffee mit Milch und Zucker und für die Kollegin Oberkommissarin Moretti einen Latte Macchiato mit extra viel Milch.“ Langsam ließ Katrin die Waffe sinken, während die Fremde sich umdrehte und nach dem Pappbecher griff, den Wacker ihr reichte. Ungläubig sah sie die Frau an. Oberkommissarin Moretti hatte Wacker gesagt. Der Name war ihr geläufig. Sie hatte ihn in den letzten Tagen mehrfach gehört. Sie merkte, wie sie errötete. Oh Gott, wie peinlich. Sie hatte eine Oberkommissarin aus der eigenen Dienststelle mit der Waffe bedroht. Am liebsten würde sie im

Boden versinken. „Darf ich jetzt weiterfahren oder bin ich verhaftet, Frau...“, fragte die Schöne, immer noch recht gereizt. „Rutzenmeyer! Katrin Rutzenmeyer. Und natürlich könnens weiterfahren. Des heißt, sobald Sie Ihre Scheiben vom Eis befreit haben“, hörte Katrin sich sagen. Die Oberkommissarin sah erst sie und dann Wacker gereizt an. „Habt ihr am frühen Morgen nix besseres zu tun, als Kollegen zu nerven?“ Katrin zuckte bei den Worten zusammen. Bevor sie weiter-schimpfen konnte, lenkte das Klingeln ihres Handys die Oberkommissarin ab. Der Klingelton des Gerätes war eines dieser fürchterlichen Faschingslieder. Katrin hasste Fasching. Während die Schöne das Telefon aus der Jackentasche zog, ertönte grell und laut: „Mir los-sen de Dom in Kölle.“ Die Oberkommissarin blickte kurz auf das Display und nahm das Gespräch entgegen. „Was gibt’s?“, knurrte sie unhöflich und hörte dann lange zu. „Okay. Thomas, bin unterwegs“, erklärte sie schließlich etwas freundlicher und stieg dann in den Käfer. Bevor sie die Tür schloss, streckte sie noch einmal den Kopf aus dem Auto. „Ach, Jürgen! Danke für den Kaffee. Ich muss los. Thomas hat ange-rufen. Wir haben eine Leiche am Elefantenklo.“ Dann fiel die Tür ins Schloss. Mit einem lauten Heulen er-wachte der Motor des Käfers zu neuem Leben. Sekun-den später schlitterte der Wagen mit durchdrehenden Hinterrädern, und immer noch vereisten Scheiben, auf die Straße und preschte in Richtung Stadtmitte. Katrin sah ihm sprachlos hinterher. Erst jetzt bemerkte sie die Dienstwaffe, die sie noch immer zum Boden gerichtet in der Hand hielt. Sie blickte zu Jürgen, der ihr sacht

auf die Schulter tippte. „Des is ja eine unmögliche Person“, stammelte sie. Wacker begann zu lachen. „Das täuscht, Katrin. Wenn Nina ausgeschlafen ist, kann sie richtig nett sein. War halt Pech, dass du sie vor ihrer ersten Tasse Kaffee erwischst hast.“ Katrin steckte die Pistole ins Holster und schüttelte den Kopf. Auf ein erneutes Treffen mit dieser eingebildeten Kuh konnte sie gut verzichten.

*

Nina bog aus dem großen Kreisverkehr in Richtung Bahnhof ab und fuhr dann schnurgerade in die Fußgängerzone. Noch immer ärgerte sie sich über diese blöde Landpomeranze Katrin Rutzen... dingsda. Natürlich! Sie hätte die Scheibe freikratzen können. Doch leider war ihr schon beim Freimachen des kleinen Gucklochs der Plastikdeckel der alten Musikkassettenhülle zerbrochen. Einen Eiskratzer besaß sie irgendwie nicht mehr. Diese blöden Mistdinger verschwanden jahrein, jahraus jeden Sommer spurlos. Vermutlich waren diese Kratzdinger so gebaut, dass sie sich automatisch, wenn es wärmer wurde, in Luft auflösten, damit die Leute jeden Herbst einen neuen kaufen mussten. Eigentlich brauchte Nina so etwas auch gar nicht, da Maggiolino, wie sie ihren kleinen blauen Käfer nannte, normalerweise immer in der Garage übernachtete. Dass er letzte Nacht draußen schlafen musste, lag einzig und allein daran, dass Nina gestern Abend auf dem Altweiberball total versackt war. Erst um drei Uhr morgens waren sie und ihr Lebens-

gefährte Klaus mit dem Taxi recht angeschlagen nach Hause gekommen. Dementsprechend dröhnte jetzt ihr Schädel. An die roten Karnickelaugen hinter den dunklen Gläsern der Sonnenbrille wollte sie gar nicht erst denken.

Sie stoppte den Wagen mitten in der Fußgängerzone vor dem ehemaligen Sparkassengebäude, stellte den Motor ab und stieg aus. Heute war Freitag. Jeden Dienstag und Freitag fand hier der Wochenmarkt statt. Entsprechend viel Betrieb herrschte an diesem Morgen, trotz der Kälte in der Innenstadt. Nina schob sich durch die Menschenmenge, die sich vor dem Rampenwendel versammelte, der hinauf in die erste Etage der belebten Einkaufsstraße führte. Rampenwendel war die offizielle Bezeichnung des Aufgangs mit dem Brunnen in der Mitte, der bei den Einheimischen nur Elefantenklo hieß. Sie schlüpfte unter der Polizeiabsperrung aus rot-weißem Absperrband hindurch, die Thomas Kübler ihr bereits elegant hochhielt. „Morgen, Nina. Schön, dass du schon da bist“, begrüßte er sie gut gelaunt. „Hätte gar nicht gedacht, dass du um die Zeit schon wieder fit bist.“ Nina hielt inne und sah Thomas über den Rand der Sonnenbrille an. „Wie meinst du denn das?“ Thomas grinste. „Na, als ich und Alexandra heute Nacht gegen eins vom Ball nach Hause sind, warst du schon arg angezählt.“ Nina ignorierte die Bemerkung und wurde sachlich. „Was haben wir denn?“ Thomas zog einen Notizblock hervor. „Weibliche Leiche. Alter sechsundzwanzig. Name: Natascha Watzlaw. Studentin an der Uni in Siegen. Sie hat einen polnischen Ausweis.“ „Doktor Wagner

schon da?“, fragte Nina während sie Thomas in das Innere des Bauwerks folgte. „Nee, Wagner und die Kollegen von der Spurensicherung sind unterwegs. Aber Thiel ist schon bei der Leiche.“ Nina blieb abrupt stehen und packte ihn am Ärmel seiner Jacke. „Sag mal, spinnst du? Warum lässt du Thiel zu der Leiche? Der ist im Ruhestand. Ein Zivilist. Der hat hier nichts verloren.“ Erboast schob sie Thomas zur Seite und stapfte weiter. Wie befürchtet traf sie den Oberkommissar a.D. Hans Peter Thiel unterhalb des gewundenen Gehwegs.

*

Thiel stand in dem kleinen käfigartigen Raum, der, nur durch eine Gittertür abgetrennt, einige Stromverteilerkästen und die Pumpenanlage für den Brunnen beherbergte. Gerade untersuchte er den Inhalt einer kleinen weißen Handtasche, die vermutlich dem Opfer gehörte, das direkt vor seinen Füßen unter einer weißen Plastikplane lag. „Guten Morgen, Nina“, begrüßte er sie freundlich. „Sag mal, geht’s noch?“, fauchte sie zurück, ohne die Begrüßung zu erwidern. Thiel sah sie fragend an. „Wieso?“ Nina hätte sich die Haare raufen können. „Das weißt du genau. Hans Peter, ich muss dich bitten, zu den anderen Passanten hinter die Absperrung zu gehen.“ Demonstrativ hielt sie dem ehemaligen Kollegen die Hand hin, damit er ihr die Handtasche aushändigte. Der zuckte nur mit den Schultern und gab ihr die Tasche. Dann beugte er sich zu der Leiche hinunter, die aufrecht an der Wand saß, und schlug die Plane ein Stück zur Seite. Ein hübsches,

traurig wirkendes Gesicht, umrahmt von langen schwarzen Haaren, kam zum Vorschein. Die Augen der Toten waren geschlossen. Ein friedlicher Anblick. Wäre da nur nicht diese bläuliche Blässe gewesen. „Scheint schon länger hier zu sitzen. Die Leichenstarre ist bereits eingetreten. Auf den ersten Blick keinerlei Anzeichen von Gewalteinwirkung“, erklärte Thiel. Hilfe suchend sah Nina zu Thomas und dem uniformierten Kollegen, der hinter ihm stand. „Hans Peter!“ sagte sie jetzt eindringlicher. „Was machst du da?“ „Ähm, siehst du doch. Ich untersuche die Leiche“, antwortete er unbeirrt. Nina ging auf ihn zu, packte ihn an seinem Mantel und zog ihn von der Toten fort. „Jetzt reicht es. Entweder, du begibst dich sofort hinter die Absperrung oder ich lass dich festnehmen.“ Thiel rollte die Augen. Sie sah genau, dass er noch etwas sagen wollte. Doch scheinbar überlegte er es sich dann anders. Hastig zog er seine Gummihandschuhe aus, stopfte sie in die Tasche, drehte sich dann wortlos um und ging davon.

Nina atmete tief durch. Der Tag fing wirklich beschissen an. Irgendwie tat es ihr leid, dass sie Hans Peter derart heftig an seinen Ruhestand erinnern musste. Nur zu genau wusste sie, dass der ehemalige Oberkommissar mit dem plötzlichen „Nicht-mehrgebraucht-werden“ ein großes Problem hatte. Sie beugte sich zu der jungen Frau hinunter und betrachtete sie eine Weile. Eine merkwürdige Melancholie überkam sie. Wie abrupt und endgültig doch der Tod war. Obwohl sie schon viele Leichen gesehen hatte, würde sie sich an den Anblick niemals gewöhnen.

Thiel hatte recht. Auf den ersten Blick war nicht zu erkennen, ob die junge Frau gewaltsam ums Leben gekommen war. Nina hielt es aber für wenig wahrscheinlich, dass ein junger, gesund aussehender Mensch sich in einer kalten Nacht zum Sterben hier unter eine Fußgängerbrücke zurückzog. Sie ging mit dem Gesicht näher an die Tote heran und nahm den leichten Duft von Parfüm wahr. Alkohol roch sie nicht. Sie hob die Plane weiter an und sah darunter. Die junge Frau war komplett und ordentlich bekleidet: Eine beige Jeans und ein fliederfarbener Anorak mit hellem Fellbesatz am Kragen. Ihr Blick wanderte umher zu den Stromkästen, von denen drei Kabel abgingen und lose vor den Füßen der Toten auf dem Pflaster lagen. Vorsichtig stellte sie die Handtasche ab. „Thomas, hast du Fotos von der Leiche und der Tasche gemacht, bevor Thiel sie aufgehoben hat?“ Der Kollege nickte. „Klar hab ich Fotos gemacht.“ Nina stand auf und ging den Kabeln nach, die aus dem Unterstand hinausführten. An der Gittertür blieb sie stehen und besah sich das Schloss. Keine Beschädigungen. „Wer hat sie gefunden?“ Thomas deutete mit einer Kopfbewegung zu der Apotheke auf der anderen Straßenseite. „Der Apotheker. Ein gewisser Herr Klein.“ Nina kannte den Inhaber der Elefantapothek: Klaus Klein. Ein lustiger, umgänglicher Zeitgenosse. Er lief ihr nicht weg. Sie würde ihn später befragen. „War das Tor offen?“ Thomas nickte. „Ja, die vom städtischen Bauhof schließen abends vor den Markttagen immer auf, weil einige Stände ihren Strom von hier bekommen.“ „Habt ihr überprüft, wo die Kabel hinführen?“

„Ja. Haben wir. Die Kabel gehören zu dem Stand mit dem Obst, dem Fischverkäufer und der Markttante mit den Socken und Schlüpfen.“ Nina schüttelte den Kopf. „Da fällt mir nichts zu ein. Die bauen doch schon morgens vor sechs ihre Stände auf, stecken ihre Stromkabel zwei Meter neben einer Leiche ein und sagen nichts?“ Nina ging zu dem Marktstand mit den Socken und der Unterwäsche. Eine recht zierliche Frau in den Fünfzigern, extrem dick bekleidet und mit einer viel zu großen Hornbrille, stand hinter ihrem Verkaufsstand und wärmte sich an einem Gasstrahler. Nina sah zu einem handgemalten Werbeschild an der Rückwand des Verkaufsstandes. „Friert’s dich im Winter an der Muschi, kauf dir Schlüpper bei der Uschi“, stand da in großen roten Buchstaben geschrieben. Nina las den Satz ein weiteres Mal. „Is von mir“, erklärte die Marktfrau stolz, die Ninas fragenden Blick wohl bemerkt hatte. „Hab ich selbst gereimt.“ „Ah ja! Schön!“, erklärte Nina, obwohl sie das Sprüchlein in Wahrheit einfach nur dämlich fand. Sie zeigte der Frau ihren Dienstausweis. „Oberkommissarin Moretti von der Kripo Betzdorf. Frau ...?“ „Minzenberg! Ursula Minzenberg, Frau Oberkommissar. Aber alle sagen immer nur Schlüpper-Uschi“, beiläufige die Dürre zu sagen und streckte Nina grinsend ihre behandschuhte Hand hin. Nina kürzte die Begrüßung ab, notierte den Namen auf ihrem Schreibblock und deutete auf das Stromkabel, das unter dem Tisch mit den Socken verschwand. „Haben Sie das Kabel heute Morgen an der Verteilung eingesteckt?“

Uschi nickte und sah beschämt auf den Boden. Nina fragte weiter. „Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen in

dem Verschlag bei dem Stromverteiler?“ Sie bemerkte, wie die Frau erst rot im Gesicht wurde und sich dann ihr Kopf leicht bewegte. „Ich hab die junge Frau da sitzen sehen“, flüsterte sie endlich leise. „Und Sie haben sich nichts dabei gedacht, dass da eine Tote sitzt?“ Uschi wiegte den Kopf hin und her. „Doch. Nee. Ja“, druckste sie herum. „Aber ich hab nicht geglaubt, dass sie tot ist. Die sah aus, als ob sie schläft. Hab gedacht, die hat bestimmt gestern Abend Altweiber gefeiert und sich dann besoffen da in die Ecke gesetzt.“ Nina war in Anbetracht von so viel dummer Ignoranz fassungslos. „Frau Minzenberg. Es ist fast zehn Grad unter null. Eine junge Frau sitzt schlafend oder bewusstlos in einer Fußgängerzone und Sie lassen sie da einfach sitzen?“ Nina bemerkte, wie Uschis Lippen zitterten. „Frau Minzenberg. Haben Sie schon einmal etwas vom Paragraf 323 gehört? Unterlassene Hilfeleistung? Das ist in Deutschland strafbar!“ „Aber ich hab doch Bescheid gesagt“, verteidigte sich Uschi. „Ich hab’s dem Herrn Klein von der Apotheke gesagt. Der ist direkt hin und hat dann auch die Polizei gerufen.“ „Das war wann?“, fragte Nina. „Na, so gegen halb acht, als er hier vorbeikam und zur Apotheke ging.“ Nina nickte und notierte alles. „Wann bauen Sie denn für gewöhnlich Ihren Stand auf, Frau Minzenberg? Wann waren Sie drüben, um Ihr Stromkabel einzustecken?“ Die Marktfrau sah wieder zu Boden und flüsterte dann: „So gegen halb sechs.“

Kapitel 2

*Freitag 8. Februar 2013, 08:44 Uhr
Betzdorf/Bahnhofstraße*

Hans Peter Thiel war sauer. Stinksauer! Da bot man den Kollegen seine Hilfe an und bekam dafür noch einen Tritt in den Arsch. Und das ausgerechnet von Nina, seiner letzten Partnerin im Dienst vor dem Ruhestand und Tochter seiner neuen Lebensgefährtin Inge. Auch schon bevor er mit ihrer Mutter zusammen war, seit dem Tag, an dem er sie kennengelernt hatte, war Nina für ihn immer so etwas wie eine Tochter gewesen. Man musste sich das einmal vorstellen: Sie hatte ihm sogar gedroht ihn zu verhaften! Natürlich waren das nur hohle Floskeln gewesen. Aber allein die Drohung war eine Unverschämtheit. Wütend betrat er den Verkaufsraum der Elefantenapotheke. Rechts von ihm hinter der großen Schaufensterscheibe stand Klaus Klein, der Apotheker. „Mojen, Klaus“, knurrte Thiel. „Morgen, Hans Peter“, antwortete der, ohne seinen Blick von dem Geschehen in der Fußgängerzone rund um den Rampenwendel zu lösen. Hans Peter stellte sich neben ihn und sah ebenfalls hinaus. Nina sprach gerade mit einer der Verkäuferinnen an einem Stand für Socken und Unterwäsche. „Schlimme Sache“, sagte der Apotheker tonlos. Thiel nickte nur. „Hast du das Mädchen gekannt?“, fragte Thiel schließlich. Der Apotheker zuckte mit den Schultern.

„Was heißt gekannt? Hab sie öfters mal gesehen. Sie wohnte ja da gegenüber, über dem ehemaligen Pelzgeschäft. Immer nett. Immer sehr freundlich.“ Hans Peter sah zu dem großen Haus, in dem sich heute die örtliche Filiale des Bertelsmann-Buchclubs und ein Laden für Lederwaren befanden. „Wohnte sie da allein?“ Der Apotheker schüttelte den Kopf. „Nee, ich glaub, die wohnt da mit einer Freundin oder so. Auch ein sehr hübsches Mädchen. Sahen sich sogar irgendwie ähnlich. Vielleicht Schwestern, oder so.“ Klaus Klein sah zu ihm hinüber und fragte dann verwundert: „Aber sag mal. Was hast du eigentlich hier zu tun? Bist du nicht Rentner?“ Thiel verdrehte die Augen. „Ja, Klaus. Und danke, dass du mich daran erinnerst. Sonst macht’s ja keiner.“ Er kramte das Medikamentenrezept aus der Manteltasche und reichte es dem Apotheker. „Wollte eigentlich nur Inges Tabletten abholen.“ Klein nahm das Rezept und ging hinter den Tresen. Hans Peter folgte ihm und dachte über die junge Frau nach, die unweit von ihm tot unter dem Gehweg des Rampenwendels saß. Bis zu ihrer Wohnung waren es keine zwanzig Meter gewesen. Ob sie selbst in den Verschlag gegangen war? Oder hatte sie jemand dort abgelegt? Obwohl ihn das alles gar nichts mehr anging, machte er sich Gedanken darüber. Einmal Polizist, immer Polizist. Da war schon was dran. Er fuhr herum, als sich die Automattür der Apotheke öffnete. Nina betrat den Raum und sah ihn erstaunt an. Hans Peter drehte sich wieder um und beobachtete, wie der Apotheker die Packung mit Inges Tabletten an der Kasse scannte. Er merkte, wie sie

neben ihn trat und ihm zuflüsterte: „Sorry, Hans Peter, war nicht so gemeint.“ Hans Peter schnaufte nur. Ihn erst blöd anmachen und sich dann wieder einschleimen wollen. Nee. Nicht mit ihm. Er zahlte die fünf Euro Rezeptgebühr, steckte die kostenlose Apothekenzeitung, die Klein ihm reichte, in seine Manteltasche, brummelte etwas wie, „auf Wiedersehen“, und verließ den Laden.

Die Einkaufszone rund um das Elefantenklo war bis auf eine Handvoll Polizisten leer. Klar. Es war ja abgesperrt. Deshalb war auch außer ihm kein Kunde in der Apotheke gewesen. Thiel erkannte Doktor Wagner, den Gerichtsmediziner, der am Zugang zum Rampenwendel verschwand. Hans Peter blickte kurz zurück zur Apotheke. Durch die Glastür sah er, wie Nina mit Klein sprach. Kurz entschlossen ging er schnurgerade hinüber zu dem Mediziner. „Morgen, Sebastian“, begrüßte er Wagner, der sich gerade zu der Leiche hinunterbeugte. Der Gerichtsmediziner fuhr herum. „Ach, Morgen, Hans Peter. Dass es dich noch gibt?“ „Tja. Unkraut vergeht nicht“, antwortete er knapp und sah noch einmal um die Ecke, zurück zur Apotheke, bevor er weitersprach. „Was meinst du? Woran ist sie gestorben?“ Wagner schüttelte den Kopf und seufzte. „Hans Peter! Ich bin seit zwei Sekunden hier. Ich kann nicht hellsehen. Frag mich in zehn Minuten noch mal. Vielleicht, aber auch nur vielleicht, weiß ich dann mehr.“ Thiel wandte sich ab und ging zu dem Hausingang neben der Bertelsmann-Filiale. Rechts neben der Tür gab es drei Klingeln. Doch nur eine war beschriftet. Natascha und Svenja Watzlaw, stand da, mit

Kugelschreiber geschrieben. Er griff in die Innentasche seines Mantels, wo sich fast vierzig Jahre lang sein Notizbuch befunden hatte, und stellte fest, dass sich auch dies geändert hatte. Er brauchte es ja nicht mehr. Eigentlich! Wieder blickte er kurz zur Apotheke und kramte dann die Gummihandschuhe, die Thomas ihm vorhin gegeben hatte, aus der rechten Tasche. Er zog sie über, betätigte die Klingel und wartete ab. Es tat sich, wie erwartet, nichts. Vorsichtig drückte er gegen die Tür. Sie gab nach. Es war nicht abgeschlossen. Er zögerte einen Moment und betrat dann das Treppenhaus. Das Haus war alt, die Stufen der hölzernen Treppe mit dem gedrechselten Geländer ausgetreten. Die Wände weiß gekalkt. Während er langsam hinaufging, sah er sich um. Alles war sauber und ordentlich. In der Luft hing der Duft eines Putzmittels. Er kannte die Marke, kam aber gerade nicht auf den Namen. Er wusste nur, dass Inge die gleiche benutzte. Kalt war es. Im ersten Stock blieb er vor der Wohnungstür stehen. Die Tür stand einen Spalt offen. Ohne zu zögern trat er ein. Die Wohnung besaß die für einen Altbau typischen hohen Decken. Alles wirkte penibel sauber und war modern eingerichtet. Thiel ging vorsichtig weiter und schaute in den ersten Raum. Ein Mädchenzimmer. Ein großes Bett. An den Wänden zahlreiche Poster von Musikern. Vor dem Fenster ein Schreibtisch mit einem Laptop. Auf den Regalen unzählige, meist wissenschaftliche Bücher. Das Bett war ordentlich gemacht. Auf dem Kopfkissen ein alter, abgegriffener Teddybär. Im nächsten Raum ein ähnliches Bild, auch hier Unmengen von Büchern, ein Laptop und kistenweise be-

schriebenes Papier. Vor dem Spiegel im Bad standen zwei Zahnputzbecher mit je einer Zahnbürste. Die Küche war einfach eingerichtet. In der Ecke vor dem Fenster ein Tisch mit zwei Stühlen und einer Eckbank. Sämtliche Möbel im „Barock“ der achtziger Jahre. Eine ordentliche, aber ansonsten ganz normale Studentebude. Thiel ging zurück in den Korridor und öffnete die letzte Tür am Ende des Flurs. Der Raum war verdunkelt. Er betätigte den Lichtschalter und staunte nicht schlecht. Schwaches rötliches Licht erhellte ein großes französisches Bett, das frei mitten im Zimmer stand. Dieses Bett war nicht gemacht. Kissen und Decken waren zerwühlt. Die Wände waren schwarz-rot tapeziert. Dicke, schwere bordeauxfarbene Vorhänge verhüllten das Fenster. Neben dem Bett befand sich ein kleiner flacher Tisch, auf dem neben einem Paar Handschellen diverse Sexspielzeuge und Kondome lagen. Er schluckte. Damit hatte er nicht gerechnet. „Hallo, ist da jemand?“, hörte er die vertraute Stimme von Nina hinter sich. Er ging zurück. Die Kollegin stand im Korridor und sah ihn entgeistert an. „Sag mal, spinnst du jetzt total? Was fällt dir ein, hier einzudringen?“ „Reg dich ab“, brummelte er. „Ich hab nichts angefasst. Außerdem war eh offen.“ „Ach, und nur, weil eh offen steht, ist das für dich eine Einladung, hier rumzuzschnüffeln?“, erwiderte sie gereizt. Hans Peter verdrehte die Augen und deutete hinter sich. „Ich weiß. Ich weiß. Es geht mich alles nichts mehr an. Und bevor du weiterschimpfst, sieh dir lieber mal den letzten Raum rechts an“, versuchte er das Thema zu wechseln. Es funktionierte. Wie immer. Nur zu gut wusste

er, wie neugierig Nina war. Sie ließ ihn stehen und ging schnurgerade an ihm vorbei in die Richtung seiner ausgestreckten Hand. Hans Peter folgte ihr. Er vernahm ein erstauntes „Puh“ von der jungen Polizistin, die nun mitten in dem Zimmer vor dem großen Bett stand und sich umsah. „Wenn du mich fragst, haben die Mädels hier angeschafft“, erklärte er. Nina nickte. „Aber wie eine Prostituierte sah die Kleine gar nicht aus.“ Hans Peter verzog das Gesicht. „Wie, um Gottes willen, soll denn eine Nutte aussehen? Meinst du, man sieht das den Mädchen an, welchem Gewerbe sie nachgehen? Sie tätowieren es sich ja schließlich nicht auf die Stirn.“ Er beobachtete, wie sie um das Bett herumging, den Fußboden untersuchte, und sich dann bückte. „Was gefunden?“, fragte er interessiert und sah ihr über die Schultern. Nina deutete auf ein gebrauchtes Kondom, das zusammengeklebt auf dem Teppich lag. „Scheint, als hätte irgendwer etwas vergessen. Vielleicht ist es ja von unserem Täter? Wär ja mal ein Glückstreffer.“ Hans Peter trat einen Schritt zurück. „Wieso Täter? Du weißt ja noch nicht mal, ob es überhaupt ein Verbrechen gibt.“ Nina drehte sich um und sah ihn ungläubig an. Erst jetzt bemerkte er ihre geröteten Augen. Wie es schien, hatte die Gute es gestern Abend wieder einmal etwas übertrieben. „Weibliche Intuition, Herr Oberkommissar a.D.“, bemerkte sie schnippisch. „Hier ist etwas oberfaul. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass die junge Frau sich freiwillig draußen am Elefantenklo zum Sterben niedergelassen hat. Du sagst, die Türen waren nicht verschlossen?“ Hans Peter nickte. Nina

ging an ihm vorbei in den Flur. Er folgte ihr zur Wohnungstür, wo sie begann, das Schloss zu untersuchen. „Die Tür wurde, wie es aussieht, nicht aufgebrochen. Wenn offen war, hätte sie ja reingehen können. Ausgesperrt scheint sie sich demnach ja nicht zu haben.“ „Vielleicht war nach dem Tod des Mädchens noch jemand anderes in der Wohnung“, gab Thiel zu bedenken. „Vielleicht die Mitbewohnerin. Oder dein Täter?“ Nina schien zu überlegen. „Du warst doch an der Handtasche der Toten. Hast du gesehen, ob sie einen Schlüssel dabei hatte?“ Thiel grinste hämisch. „Nein, Frau Moretti, Sie unterbrachen mich, bevor ich meine Untersuchung abschließen konnte.“ Nina wandte sich ab und ging ins Treppenhaus. Gerade als Hans Peter sich anschickte, in eines der Studentenzimmer zu gehen, hörte er erneut Ninas Stimme aus dem Treppenhaus. „Ach, Hans Peter, würdest du mich bitte begleiten?“ „Wieso, brauchst du Hilfe?“, antwortete er sarkastisch und kannte ihre Antwort bereits im Voraus. „Nein! Aber mir ist wohler, ich hab dich bei mir und kann dir auf die Finger sehen.“ Er stöhnte. Hatte er das verdient? Musste er sich nach all den Jahren behandeln lassen wie ein dummer Schuljunge? Sein Blick wanderte noch einmal durch das Mädchenzimmer. Er wollte bereits den Raum verlassen, als sein Blick an dem aufgeklappten Laptop hängen blieb. Das Gerät war an. Er hätte schwören können, dass der Bildschirm vor fünf Minuten, als er zum ersten Mal in den Raum gesehen hatte, dunkel gewesen war. Nun war er an. Der Monitor zeigte den typischen Windows Desktop mit den verschiedensten Icons. Im Hintergrund der

Kopf eines Einhorns vor einem Sternenhimmel. Über dem Monitorrand neben einer kleinen Kameralinse blinkte eine rote Leuchtdiode. Interessiert trat er näher und bückte sich zu dem Gerät hinab. Wieder hörte er Nina rufen. Diesmal klang es noch weiter weg als vorher. Vermutlich wartete sie an der Haustür auf ihn. „Hans Peter! Wo bleibst du?“ Genervt verdrehte er die Augen und rief zurück: „Bin unterwegs.“ Noch einmal sah er auf die kleine rote Lampe. Das Blinken hatte aufgehört. Sie war erloschen. Es hatte wohl nichts zu bedeuten. Dann richtete er sich auf und verließ den Raum.

*

Angewidert betrachtete Nina die grünlich verfärbte Haut im Nacken der Toten. „Ich kann mich natürlich täuschen“, erklärte Doktor Wagner ihr. „Aber im ersten Moment sieht das für mich aus, als handelte es sich um eine Einstichstelle von einer Injektionsnadel.“ Nina betrachtete die etwa fünf Zentimeter große grünbraune Verfärbung. „Sie meinen, von einer Spritze?“ „Genau das meine ich“, erklärte Wagner. „Aber warum ist um den Einstich diese merkwürdige Verfärbung?“, hakte Nina nach. Wagner wiegte den Kopf hin und her. „Könnte von Desomorphin stammen.“ Nina blickte ihn fragend an. Doch noch bevor Wagner antworten konnte, meldete sich die dunkle Stimme von Hans Peter Thiel hinter ihr zu Wort. „Krok. Oder auch Krokodil genannt.“ „Genau“, bestätigte der Arzt. „Natürlich muss ich erst die Ergebnisse der toxikolo-

gischen Untersuchung abwarten. So etwas ist mir nämlich auch noch nicht untergekommen. Aber im Moment ist mir das am wahrscheinlichsten.“ Nina betrachtete noch einmal den Fleck am Nacken der jungen Frau. Von Krok hatte sie schon einmal gehört. Aber was es genau machte, war ihr nicht wirklich bekannt. Also fragte sie nach: „Was bewirkt dieses Krok im Detail?“ Wieder war Hans Peter schneller als der Doktor. „In erster Linie macht es süchtig und ist vergleichbar mit Heroin. Nur noch viel schlimmer. Das Teufelszeug wird aus dem letzten Dreck in irgendwelchen russischen Hinterhöfen zusammengebraut. Durch die stark toxischen Bestandteile verfärbt sich das Gewebe um die Einstichstelle grünlich und stirbt ab. Die Konsumenten verfaulen bei lebendigem Leib.“ „Bah. Wie eklig!“, entfuhr es Nina. Wagner sah derweil erstaunt zu Thiel. „Du bist aber gut informiert. Liest man das etwa in der Rentnerbravo?“ Der Doktor deutete auf die Zeitschrift, die zusammengerollt aus Thiels Manteltasche hervorlugte. Sofort verdüsterte sich das Gesicht des ehemaligen Polizisten. „Wisst ihr was? Ihr könnt mich alle mal. Ignorantes Pack!“, knurrte er, drehte sich um und stapfte wütend davon. Wagner blickte ihm mit offenem Mund hinterher und sah dann kopfschüttelnd zu Nina. „Wie ist denn der drauf? Versteht der jetzt gar keinen Spaß mehr?“ Sie musste sich ein Grinsen verkneifen. „Nein, Doktor. Wenn es in dem Späßchen um sein Alter oder seinen Ruhestand geht, wird er richtig giftig.“ „Wie hält deine Mutter das eigentlich den ganzen Tag mit dem Miesepeter aus?“, fragte Wagner, während er die Folie wie-

der über der Leiche ausbreitete. „Ob Sie es glauben oder nicht: Wenn meine Mama dabei ist, ist der lammfromm. Ein ganz anderer Mensch. Der kann sich richtig gut benehmen.“

*

Hans Peter Thiel hatte genug. Hatte er das nötig? Ständig musste er sich diesen verbalen Müll anhören. Jetzt fing auch noch dieser Doktor Frankenstein an, blödes Zeugs zu labern.

Hastig schlüpfte er unter der Polizeiabsperrung hindurch und kam dann prompt ins Straucheln. Geschickt brachte er sich wieder ins Gleichgewicht. Er drehte sich um und sah zu Boden um die Ursache seines Stolperns zu erkennen. „Verflucht noch mal“, schimpfte er, als er die beiden Pflastersteine sah, die lose auf dem Boden, direkt neben dem Brunnen lagen. In unmittelbarer Nähe befand sich ein Loch im Bodenbelag, in dem gut und gern zwei Dutzend der behauenen Natursteine fehlten. Daneben standen und lagen ein schwarzer Eimer mit Sand und eine Maurerkelle. Hans Peter trat mit dem Schuh die beiden Steine in das Loch. Konnten diese Idioten vom städtischen Bauhof ihre Baustellen nicht besser absichern? Ein junger Mann in der orangenen Arbeitskleidung der Bauhofmitarbeiter kam herbeigelaufen. In der einen Hand hielt der dick eingepackte Kerl einen dampfenden Kaffee, in der anderen ein belegtes Brötchen. „Ist Ihnen was passiert?“ Thiel schüttelte den Kopf. „Nein, ich lebe noch. Aber ihr solltet die Löcher, die ihr aufreißt, zukünftig bes-